

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 3

Artikel: Zur Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Zürich und Basel
Autor: A. R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die als Mitglieder eingeschriebenen schon auf dem besten Wege zu unserem Ziele. Hier gilt es noch tüchtig einzusetzen mit Aufklärung und Vertiefung.

Ziemlich unvorbereitet war das Traktandum „Vorkämpferin“, da von den verschiedenen Prekunionen keine Antworten vorlagen auf die Anfrage, ob sie ähnlich wie „Volksrecht“ und Winterthurer „Arbeiterzeitung“ ihrem Parteiblatt auch eine Frauenbeilage beigeben würden. Die Frage ist nicht vom Standpunkt aus zu betrachten, ob die „Vorkämpferin“ gut oder schlecht redigiert, ob sie zu hoch oder zu einseitig geschrieben werde, sondern unter dem Gesichtswinkel, ob sie möglichst viele Leserinnen habe. Als die Parteeinheit, das heißt die Verschmelzung der Arbeiterinnenvereine mit den Parteien vorgenommen wurde, geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß als logische Forderung die Parteipresse auch die Aufklärung und sozialistische Bildung für die weiblichen Mitglieder übernehme, sobald die Papiernot und Rationierung aufgehoben und die Mittel es erlaubten. Die Genossinnen hätten da schon überall sofort Begehren stellen sollen; denn umsonst gibt's nichts; auch das Kleinste muß erkämpft werden. Gewiß auch eine Frauenbeilage wird so wenig wie die „Vorkämpferin“ den Beifall und die volle Zustimmung aller Leserinnen ernten. Die Vorbildung, die Richtung und der literarische Geschmack sind zu verschieden; aber besser ist immerhin Kritik und sind Auseinandersetzungen, als Gleichgültigkeit. Wenn man nach Empfang ein paar flüchtige Blicke hineinwirft und sie dann in einer Ecke liegen und später verschwinden läßt, dann hilft hier die beste Aufklärung nicht. Zudem kann den verschiedenen Interessen in einem Blatt, das zudem monatlich nur einmal erscheint, nicht gebührend Rechnung getragen werden. In der mehr lokalen Presse arbeiten auch Genossinnen mit, die in einem mehr allgemein gehaltenen Blättchen nicht mitschreiben. In der Tagespresse gelangen wir an unendlich viel mehr Leserinnen, die durch die bloß für Mitglieder obligatorische „Vorkämpferin“ nicht erreicht werden. Vieles, sehr vieles geht tatsächlich verloren. Es ist und bleibt kein Argument, Form und Erscheinen einer Zeitung beizubehalten, bloß, weil sie uns gefällt. Denn was hindert uns, den gleichen Inhalt in die neue Form, die Frauenbeilagen zu gießen? Gewiß müßten die Redaktionen auch Verständnis oder dann Gleichberechtigte mit verantwortlichen Redaktionen verlangen; aber das wichtigste: der viel größere Agitationskreis, das weitere Aufklärungsgebiet und die regere Mitarbeit von Genossinnen fällt doch ins Gewicht. Noch hat man einfach hier Vogelstrauchpolitik getrieben und einfach kategorisch verlangt, die „Vorkämpferin“ muß für das laufende Jahr noch bezogen werden. Ja, aber wenn die Parteipresse und -organisationen selbst dazu kämen, den Ausbau in den oben erwähnten Richtlinien zu begrüßen und es auszuführen? Etwas Besseres darf doch immer anstelle des Ueberlebten gesetzt werden im Interesse unserer Bewegung.

Würden die Genossinnen wirklich die „Vorkämpferin“ lesen, dann hätten sie kaum gemurmelt, sie wüßten nicht, was für Lesestoff sie in den Diskussionsabenden behandeln sollten; denn unsere „Vorkämpferin“ brachte beinahe regelmäßig Litteraturempfehlungen. Man liest eben eine Tageszeitung viel eher, schon wegen den Tagesneuigkeiten, oder sei es nur um der Inserate willen. Nicht nur einmal im Monat will man erfahren, was geschieht, wie anno dazumal, wie man Wäsche hält, sondern immer tagtäglich, und dieses tagtägliche Einstellen auf die Öffentlichkeit muß durch unsere Brille, das heißt unsere Weltanschauung geschehen durch die Parteitagespresse.



Das Frauenstimmrecht.

Man schreibt aus Basel:

Es gibt wohl keine zweite Frage, bei der die Parteparole so schlecht befolgt wurde, wie bei der Abstimmung

über das Frauenstimmrecht. Ihre bringt uns das Resultat nicht. Hier zeigt es sich wieder klar und deutlich, daß nicht jeder, der ein Partei- und Gewerkschaftsbüchlein in der Tasche hat, auch schon ein überzeugter Sozialist ist. Die Aufklärung über das Verhältnis des Mannes zur Frau ist eine Erziehungsarbeit. Die Arbeiterchaft hat in ihren Kämpfen gegen die Ausbeuter viel Arbeit zu leisten, für die Erziehungsarbeit bleibt ihr wenig Zeit übrig. Daher kommt es auch, daß die Arbeiterfrau für ihre Arbeit im Erwerb und im Haushalt, trotzdem sie es oft ist, welche die Familie zusammenhält, von ihrem Ehegemahl keine Anerkennung erntet. Aber nicht nur der Mangel an Erziehung rief, als die Frage aktuell wurde und unsere Propaganda einsetzte, in unseren Reihen so viele Gegner des Frauenstimmrechtes hervor, sondern auch der sehr stark vertretene Opportunismus, die Angst, das Frauenstimmrecht könnte unsere Gegner vorübergehend stärken, war wohl hauptsächlich der Grund, warum unsere Herren Genossen mit einem Nein geantwortet haben. Dann fanden wir noch als Gegner Grüppchen von Genossen bei den Sperrradikalen und Antiparlamentariern aus der kommunistischen Gruppe. Der ganze Mißerfolg zeigt uns, welche Riesearbeit wir noch zu leisten haben. Große Aufgaben haben wir organisierten Arbeiterinnen, mehr als je müssen wir unsern demokratischen Rechten innerhalb Partei und Gewerkschaft Nachdruck verschaffen durch tatkräftige Mithilfe und Mitarbeit, um das Mißtrauen, das noch herrscht, zu beseitigen.

Keine Mittel scheuten die bürgerlichen Gegner des Frauenstimmrechtes, und man muß es sagen, die dem Volkswirtschaftsbunde angeschlossenen Alkoholisten haben es sich was kosten lassen. Die Angst, daß wenn das Frauenstimmrecht kommt, die Alkoholdividende sich verringern könnte, ließ sie zu den gemeinsten Mitteln greifen. Als Partei wissen wir es ja schon, mit welchen Mitteln und schmutziger Propaganda von dort aus gekämpft wurde. Aber daß sie es wagen würden, mit solchen Plakaten und Flugblättern aufzurücken, hätten wir nicht geglaubt. Hier war es nicht nur die Beleidigung einer Partei, sondern es galt die Schmähung der ganzen Frauenwelt. Vielleicht haben die bürgerlichen Frauenstimmrechtsfreunde und -freundinnen, die in ihrer sonstigen Politik mehr oder weniger dorthin neigen, erkennen gelernt, mit welchen Mitteln von dort aus gekämpft wird; auch diejenigen Frauen, die mit ihrer demütigen und dummen Bescheidenheit auf ihre eigenen Rechte verzichten und das Stimmrecht nicht wollen, sollten einsehen lernen, wie niedrig sie eingeschätzt werden von jenen, zu deren Gunsten sie verzichten. Wir Arbeiterinnen haben erkannt, daß die Schweizerfrauen noch lange auf ihre Rechte warten können, wenn nicht andere Mittel zum Kampfe angewendet werden. Wir möchten einmal die Gesichter der Herren von oben und unten sehen, wenn nur die Frauen, die in Erwerb und in Nebenberuf beschäftigt sind, zur direkten Aktion übergingen und ihre Arbeitskraft so lange verweigern würden, bis man ihnen ihre Rechte gibt.

Eine Genossin.



Zur Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Zürich und Basel.

Volkstimme, Gottesstimme! So ungefähr taucht das Bürgerturn ein Entschieden, den es wünscht. Kommt aber ein Resultat heraus, wie es den herrschenden Parteien nicht behagt, dann spricht es vom Unverstand der Massen. In beiden Fällen ist es nur ein Volksteil, der männliche, der entweder Stellvertreter Gottes oder dann der Besessene, Unverantwortliche, Irrende ist. Aber auch dieser eine Teil ist absolut nie etwas Einheitliches, Gleichartiges gewesen, noch ist er es heute, sondern seit seinem Bestehen, eine in Klassen gespaltene Gesellschaft, die sich immer den Anschein zu geben verstand, als würde sie fürs Volk ganze und Volkswohl sorgen und sich bemühen. Nicht nur in der Vorlage über das Frauenstimmrecht, sondern in so vielen andern von der Regierungen, d. h. den

gesetzgebenden Parlamenten angenommenen und empfohlenen Vorlagen sah es so aus, als ob diese wirklich den Fortschritt, sei es in wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Form, befürworteten. Da sie aber nur die Schattenfiguren ihrer Parteien sind, können sie nur deren Bewegungen machen; denn ebenso wenig wie einer, über seinen eigenen Schatten springt, ebenso wenig springt der Schatten vor sich aus dem Urheber aus und davon. So kam es denn auch, daß in Basel und Zürich — wie übrigens in den Staaten mit aktivem und passivem Frauenstimmrecht — es nur die sozialdemokratische Partei war, die für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintrat, während die andern Parteien offen dagegen auftraten.

Es sind in unserer Parteipresse — Basler „Vorwärts“, „Volkrecht“ und Winterthurer „Arbeiterzeitung“ — mit aller Bestimmtheit, ja teilweise sehr schroff, nach der Abstimmung den Genossen Vorwürfe gemacht worden, da sie nicht Parole hielten, da ein großer Teil der organisierten Arbeiterschaft mit unsern Gegnern stimmte. Es ist Tatsache: Die Zahlen beweisen haarsträubend, daß in Neuenburg seinerzeit die Schlappe wirklich im Verhältnis zu Basel und Zürich eine kleinere war, daß das „rabibale“ Zürich hinter Neuenburg und Basel zurücksteht. Unsere Parteiredakteure lesen ihren Lesern gehörig die Leviten, lamentieren, daß weder Basels noch Zürichs Arbeiterschaft für grundsätzliche Forderungen den Kampf richtig aufnehme, daß auch unsere organisierten Arbeiter, Arbeiter, Kleinbürger, Hausknechten usw. seien. Es sind lediglich Feststellungen von Tatsachen, aber aus der Welt geschafft werden sie dadurch nicht. Ob die Frauen im Grunde genommen selbst ein wesentlich anderes Resultat herbeigeführt, wenn sie selbst bestimmt hätten? Gesehen wir ruhig auch das zu: Faulheit, Interesslosigkeit und Kampfunfähigkeit selbst vieler Genossinnen sind ebenfalls Tatsachen, die sich jedem offenbaren, der die Welt mit offenen Augen und Ohren ansieht und sie nicht nach seinen Wünschen zurechtzimmert, wie er sie haben möchte.

Wo liegen aber die tiefsten Ursachen? Fehlte es an Aufklärung? Hat man statt grundsätzliche und offene, verschiebte, die Gegenstände verwickelnde Propaganda gemacht? Während am Parteitag Neuenburgs (1912) die Frage des Frauenstimmrechts fast mehr akademisch behandelt wurde und eine klare Klassenbewußtheit, proletarische Frauenbewegung erst nur von Genossinnen Platten und des damaligen Vereins „Eintracht“ erwünscht und erhofft wurde, darf konstatiert werden, daß seither in dieser Richtung tüchtige Fortschritte erzielt wurden. Ein Zusammenstoß mit den bürgerlichen Frauen war von vornherein ganz ausgeschlossen und von Verwirrungs- und Verwechslungsakrobatik wurde, abgesehen von einigen Parlamentariern, nichts getan. Im Gegenteil. Die Frage wurde offen als proletarische Kampfzucht diskutiert und daraufgelegt von den Referentinnen, in Flugblättern und Broschüren. An Aufklärung ließ man es nicht fehlen, wenn schon zu sagen ist, daß viele Genossinnen den Versammlungen fernblieben, oder dann Beifall klatschten und am Wirtstisch eine total andere Ansicht verfochten. Den Teufel malte das Büroertum ja, buchstäblich genommen, an die Wand: das politisierende Scherf von Weib, den Mann, der zerissen herumläuft, kochen. Kinder hüten. Wenn nicht gar gebären müßte und das „offensivste“, das Alkoholverbot. In diese Falle gerieten unsere wirklich kleinbürgerlich und zum guten Teil kapitalistisch denkenden und fühlenden Arbeiter.

Aber warum? Was hat man denn bisher getan, um ihren Geist und ihre Seele aus dieser Gefangenenschaft zu befreien? Nichts, oder dann sehr, sehr wenig! Der Gewerkschaftskampf war Lohnkampf und Arbeitszeiterkämpfung — etappenweise. So hat immer ein „Erfolg“ zu verzeichnen war. Die wirtschaftlichen Forderungen — die Lohndrucke — waren so kurz gestellte Ziele, oder man ließ in viel abmarkten, daß man zum Voraus mit einem „hohen Erfolge“ aus dem Vorzimmer des Bundes- oder Regierungsrates den Kampfboden betrat. So gemächte man unsere Kleinbürger um kleine und kleinste Dine zu kämpfen, wenn sie den Rabben (Milchpreis oder Lohnaufbesserung) ganz sicher bekamen. Nie wurde um weiter gestellte Ziele, oder ideale Forderungen gekämpft und solche auch nicht propagiert. Die Arbeiterschaft selbst, in ihren Versammlungen und in der Presse, flüchtet und heinhaltet die Redner und Journalisten, die es verstehen, das Büroertum mit seinen Klößen und Schwächen zu zeigen: Skandale und Skandalchen schmecken fein. Wenn man sich dabei hütet, die Hörer, die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht nur mitzureißen in der Kritik der herrschenden Klasse, sondern sie selbst aus ihrer Stumpf-

heit und Dummheit, aus ihrem Gleichmut und dem blinden Vertrauen herauszureißen und zur Mitarbeit zum aktiven, nicht bloß passiven Kampfe aufzufordern sucht. Die Begeisterung hört auf, wenn Anforderungen, Pflichten, Aufgaben, Hingabe, Treue, Verantwortung, Disziplin von den Teilnehmern gefordert werden, dann wird gewöhnlich alles stumm, lehnt ab, tritt aus oder sucht sich ein Röstchen.

Die Bildungsarbeit wurde total vernachlässigt oder dann schrecklich verwässert, in angenehmer, nicht aufreizender, aufwühlender Art geboten, so daß weder der Mut noch die Kampfbereitschaft und die Ueberzeugung gestärkt wurden. Während man für Wahlen — manchmal zu spät — oder für Abstimmungen, wo ein materieller Gewinn herauschaute — große Summen aufbrachte, ganze Berge und Folgen von Broschüren und Flugblättern verteilt wurden und man weder sparte, noch geizte, hatte man keine Mittel für wirklich sozialistische Bildung und Vertiefung. Und dann kommt man und verlangt eines Tages plötzlich, die Arbeiter sollen für grundsätzliche Forderungen einsteigen. Das wäre ungefähr so, wie wenn man einen Rahmen oder Rhachtischen, ohne daß man ihm besonders gute Kost und Luft zukommen ließ, befehlen wollte: Steh auf und gehe. Hinzu kommt noch, daß die Schweizer von Natur aus in den kleinen Verhältnissen eng und kleinlich sind.

Wenn man also in Zukunft ähnliche Niederlagen vermeiden will, dann muß — nicht nur bei den Genossen, sondern auch bei den Genossinnen — eine gründliche Wandlung eintreten. Es wird nicht anders, wenn man verärgert anscheidet und erklärt: nun mach ich nicht mehr mit! Wenn die Genossinnen noch nicht einmal reif sind! Es wird nicht besser, wenn man „unabhängig“ von den Genossen allein den Kampf aufnehmen will im frauenrechtlerischen Klub; es wird nicht besser, wenn man die andern mit Vorwürfen überhäuft, seine Hände in Unschuld wäscht und die andern machen läßt.

Haben in Rußland, in England, Amerika usw. die Frauen das Frauenstimmrecht kampflos erhalten? Nein, sie waren aktiv am revolutionären Kampf direkt beteiligt. In England und Nordamerika haben sie Kampfmethoden angewendet, die im bürgerlichen Lager, wie jeder Kampf gegen das Bestehende, verhöhnt, verlacht und verspottet wurden; aber im Grunde genommen waren es gerade diese Kämpferinnen, diese Aktivisten, denen man endlich ermüdet, nachgab. Ihre Methode und die Mittel würden bei unsern Schweizerfrauen verabscheut; aber je weniger unsere Demokratie, noch „unsere“ Berge uns zu schützen vermögen vor der immer stärkeren Verarmung, Verproletarisierung, je weniger die kapitalistische Gesellschaft und deren Hüter den zunehmenden Not den Herr zu werden vermögen, je gebundener unser Volk durch den Völkerbund wird, umso mehr zwingen die Verhältnisse auch unser Proletariat — das weibliche und das männliche — zum internationalen, revolutionären Klassenkampf. Einsicht, Gerechtigkeitsinn und Verständnis wachsen viel langsamer, namentlich auf unserem steinigem Boden, als die wirtschaftlichen Not und die stets wachsende Reaktion. Sie werden, nicht mit zarten, gutgemeinten Ratsschlägen, aber mit den Hammer schlägen des Elends jene Mauern in Herzen und Hirnen niederreißen, die jetzt noch dem weiblichen Proletariat den Kampfplatz absperrten und die Kampfmittel — darunter das Frauenstimmrecht — versagen.

A. R.



Protokoll

der

Schweizerischen Frauentagung

vom 15. Februar 1920, vormittags 10 Uhr, im großen Saal des Volkshauses in Zürich.

Anwesend: 57 Delegierte von 32 Frauengruppen, 14 Gäste, 5 Mitglieder der zentralen Agitationskommission, 1 Delegierte der schweizerischen Geschäftsleitung.

Traktanden:

1. Begrüßung.
2. Wahl des Tagesbüros.
3. Situationsbericht aus den Frauengruppen.
4. Bericht der zentralen Agitationskommission.
5. Vorkämpferin. — Beilage zur Parteipresse.
6. Wünsche und Anregungen seitens der Sektionen.
7. Verschiedenes.